

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

Ein Familienbuch. Von Annie Francé-Harrar

[urn:nbn:de:bsz:31-335885](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-335885)

## Ein Familienbuch.

Von Annie Francé-Harrar.

Als der Freihofbauer an diesem Abend nachhause kommt, sieht er auf den ersten Blick, daß sein Sohn wieder nicht daheim ist. Er ist zu müde, um laut zu schelten. Das ist auch sonst seine Art nicht. Wenns irgend geht, macht er alles mit Zureden ab, ohne seinen Vortheil dabei außeracht zu lassen. Seine Mutter war aus einer schwäbischen Plettsenfamilie. Die hat ihm viel Ernsthaftigkeit vererbt und nachdenkliches Wesen.

Jetzt brummt der müde Mann halbblaut in sich hinein. Er mag nicht nach dem Engelbrecht fragen. Mag nicht die spöttischen und verschmitzten Gesichter seiner Knechte und Mägde bis herab zum halbwüchsigem Hofjungen sehen, die, jedes auf seine Art, ihm zu verfluchen geben: „Der junge Hirschmannsbrechtle wird und wird kein richtiger Bauer.“

So jetzt er sich vor's Haus. Gleich wird's Essenszeit sein. Die Hauserin — die Frau ist lange tot — rumort schon in der Küche mit der Spätzlespfanne. Es lohnt nicht noch etwas vordem beginnen. Er spürt auch seine Knochen. Den Fünfziger hat er schon geraume Zeit hinter sich. Die Haare werden ihm ganz gehörig grau. Jetzt drängt er seit Jahren den Sohn: „Du heiraten! Ich möcht übergeben! Bald schaff' ich's nimmer.“

Aber das ist es ja. Der Engelbrecht will nicht. Wer sollte das glauben? So ein schöner Hof, ein alter Hof, der einen Namen hat ringsum. Der Jahrhunderte durch lastenlos war — darum heißt er ja auch heute noch der Freihof — und weit bekannt im Fränkischen und ins Schwäbische hinüber. Und den Hof will der Sohn nicht.

Der alternde Mann schaut ein wenig mißmutig in die späte Sonne, die schon jacht unterm Himmelstrand versinkt. Der Abend ist ganz still und lau. Unten im Thal steigen bereits dünne Nebel. Die da drunten haben jetzt schon fast finster. Nur oben auf dem Freihof ist noch helles Zwielficht. Das Jahr läßt sich nicht schlecht an. So ein schöner Mai war lange nicht. Und eine Obstblüte hat's gegeben . . .

Blau dämmern die Ketten der Alb herüber. Der bunte Himmel dunkelt nun auch hier oben. Man müßte schon essen. Auf was wartet denn die Hauserin noch?



Der alternde Mann schaut ein wenig mißmutig in die späte Sonne.

Der Bauer steht schwerfällig auf. Irgendwo knackt es in seinen Gelenken. Früher war das Rübenauspflanzen keine so mühsame Arbeit. Alt wird er. Jetzt wäre die Reihe am Sohn. Wozu hat er ihn?

Als der alte Hirschmann in die Stube tritt, schläßt gerade der Engelbrecht an ihm vorbei. Die zwei sehen sich einen Augenblick an. Der Junge schen und unsicher, der Alte ernsthaft und schier traurig.

„Komm essen!“ sagt er dann. „Wir warten schon.“

Später sitzen die zwei allein. Das Gesinde ist schon auf schweren Füßen in seine Kammern gefrohen. Es wird morgen Arbeit genug geben. Frühling ist harte Zeit für den Bauern.

Die zwei sitzen und reden nicht. Der Alte raucht aus seiner zerbissenen Holzpfife. Die glüht zuweilen feurig rot durch den Mondämmer, der blaugrün zum Fenster hereinfließt. Der Brunnen geht mit sanftem Rauschen. Aus der Tiefe funkeln die Lichter von Stöckeln herauf, weit, wie versunken unter einem Spiegel von blaundunkler Luft.

Der halbvolle Mostkrug glänzt wie aus Silber. Und die weißen Hemden leuchten sahl.

Von den Gesichtern ist nur ein brauner Schatten da, in dem das Weiß der Augäpfel zuckt.

„Was willst?“ fragt der Freihofbauer.

Der Junge atmet wie erlöst auf. „Fort, Vater! Ich halt's hier nit aus.“ „Und wohin soll's diesmal sein?“ Der Engelbrecht rückt unruhig. „Vater . . .“ Der zuckt gleichmütig die Achseln. Man sieht, wie das lichte Hemd sich bewegt.

„No ja. Bisher hast nit gemußt, wohin. Oder, daß ich's richtig sag', du hättest dich zerreiß'n müsse, hättest da überall hinwolle, wo du gemeint hast.“

„Es gibt ebe so viel.“

„In den Ohren liegt mir, ich weiß nit wie lang. Laßt hier deine Arbeit steh!“

„Ich mein', ich hab' noch immer genug geschafft.“

„Ja, aber nit mit dem Kopf dabei. Der ist immer weiß Gott wo anders.“

„Ich bin halt so. Sagst ja auch, es kann keiner aus seiner Haut schlupfe.“ Sie schwiegen. Der Alte zieht geräuschvoll an seiner Pfeife. Der Junge greift nach dem Mochkrug.

„Spät wird's, ich bin müd. Wenn du was rede willst, wird's Zeit. Wir sind am oberen Anger noch nicht zum Drittel fertig. Das muß alles morge geschafft werde.“

Der Junge würgt irgend etwas hinunter. Er könnte es auch sagen. Aber was soll er den Vater kränken? So denkt er sich nur: Immer der Hof! Immer die Arbeit. Und wenn's ihm aus Sterben ging, das fiel ihm noch ein. Wie soll ich da reden . . . von dem andern in mir?

Der Freihofbauer nimmt die Pfeife aus dem Mundwinkel. Er schaut den Sohn an, als wüßte er alles, was hinter der schmalen braunen Stirn da zuckt und siebert und heraus will.

„Ich will dir was sage, Brechtle!“ Seine Stimme ist nicht ungut. Er ist einer von den Geduldigen.

Sein eigenes Blut wundert sich manchmal darüber, wie sehr. „Du willst fort, das weiß ich lang. Meinst, ich seh' nit, wie's dich umtreibe tut? Du denkst, ich könnt' den Hof verkaufe, das ist ja jetzt so die neue Modi . . .“

„Vater, das Maul hab' ich mir nit aufmache traue, und du redst das so heraus. Ja, ein Haus in Stuttgart wüß' ich . . . Ich denk' ja schon lang dran . . . Oder wenn du nit willst, du hängst am Hof, so laß mich fortl Mein Mütterlechs wenn du mir gebe tätsi . . . in Argentinien ist der Bode billig. Nur ein Geldle muß man nachweise könne . . . So zahl mich aus . . . ich ersick' da . . . ich kann's nit aushalte, und wenn ich noch so wolk', ich könnt's halt nit . . .“

„Und willst auch nit!“ ergänzte der Vater mit seiner tiefen gelassenen Stimme.

Des Sohnes Augen flackern. Im Mondlicht gleichen sie mit dunkler Flamme.

„Ja, hast recht . . . ich will auch nit. So weit ist die Welt, und ich soll hode, soll auf die Rüben passe und daß in ein'm Jahr die Erdäpfel nit verderbe, und daß im andern der Weizen nit verhagelt. Und da geht einer fort und verkauft sein Sach . . . und ich sit' und sit' und es schmedt mir scho kein Eise mehr! Ganz trübsinnig ist mir und ich darf nix sage, denn sonst heißt's nur: Schaff! der Hirschmannsbrechtle wird doch kein Narr sein! Hat's so gut und da taugt's ihm noch immer nit . . .“

„Du, du hast scharfe Ohre . . .“

„Ich weiß schon, Vater, alles weiß ich. Und daß ich dir ein' hausgroßen Kummer antu', währenddem ich . . .“

Die Stimme bricht ihm jäh. Er ist es nicht gewöhnt, von Gefühlen zu sprechen. In dem Punkt ist er ganz Bauer, wortkarg hart und verschwiegen.

Der Mond wirft nur noch einen dunklen Schatten ins Zimmer. Fern im Blauen geht eine schimmernde Wolke an ihm vorbei.

„So weißt du also, Brechtle, und meinst, es geht trotzdem nit anders. Ja, bist nie einer von den Dummen g'weise. Und von den Nachgiebigen erst recht nit . . .“

„Vater, das grad hab' ich nit gestohle . . .“

„So, meinst, und fragst noch gar nit, ob ich „Nein“ sag' . . .“

„Du . . . könntest . . .“

„Ich hab' noch nix zugebe. Erst muß ich wisse, daß das wirklich deine Haut ist, deine echte und richtige, die, aus der keiner schlupfe kann. Denn wenn's das ist, dann kann ich dich ja doch nit halte . . .“

„Du bist der Allerg'scheitste . . .“

„Wenn das schon g'scheit heiße tät, daß man nit bei allem und jedem den Mochkrug auf den Tisch haut . . .“

„Die andern tun's aber.“

„Vielleicht bringt mich noch dazu . . .“

Der Engelbrecht schweigt und senkt den Kopf. Was soll er sagen? Ein anderer an seines Vaters Stelle — Gott behüt! Mord und Toischlag hätt's geben.

Der alternde Mann hebt sich rechtschaffen müde von der Bank auf: „Ich geh' schlaf. Man soll nix übereile. Kann sein, daß es ein' sonst reut.“

„Ich kann nit schlaf. Alleweil muß ich denke und denke . . .“

Der Alte geht zur Wand neben dem Ofen und sperrt ein Fach auf. Greift hinein und holt ein Buch heraus. Er findet es auch im Dunkeln.

„Da, das ist besser, als das Sinniere, das dich doch nur rappelköpfiger macht. Pies! Das Buch da, mit dem bin ich oft allein gefesse. Und immer hat's geholfe.“

„Die Bibel von der Mutter selig?“

„Woher denn. Weißt doch, daß sie sie hat mithabe wolle. Das da, das ist ganz was anderes. Wirft schon sehe. Ich hab' gedacht, wenn ich stirb, du wirft es schon finde. Und vordem brauchst es nit. Aber es scheint mir, als hätt'st du's vordem nötiger. Da hast die Lamp'. Schlag' auf, wo das Zeichen hängt. Gut' nach!“

So sitzt der Engelbrecht über dem Buch.

Das gelbe Licht der Petroleumlampe umrahmt sein schmales, braunes Gesicht mit den absonderlich gebogenen Brauen, die sich fast über der Nase treffen. Deutlich murrend sieht sein Mund mit.

Daß der Vater etwas von Büchern hält, hat er hamer gewußt. Der Großvater schon brachte ein ganzes Spind zusammen. Es sind da so ein paar Duzend Bße in Schwäbischen verstreut, die haben von langher eine Bibliothek. Alte, seltsame Sachen sind darunter. Das, was der Engelbrecht jetzt vor sich liegen hat, das hat er noch nie gesehen. Hat nicht einmal was davon gewußt. Der Vater in seiner nachdenklich verschwiegenen Art hat es wohl ganz geheim gehalten.

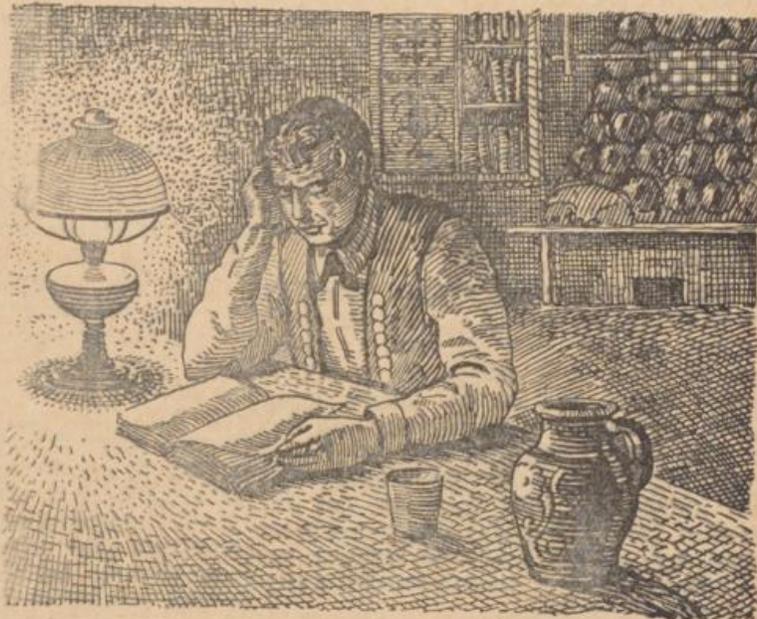
Es ist sehr still. Die Ofenbank knackt ein paar mal. Die Uhr tickt bedächtig. Draußen wird mit einmal wieder die Stimme des Brunnens laut, als wäre er vor den Menschenworten verstummt gewesen, und der Nachtwind rieselt durch den großen Birnbau.

Der junge Mensch liest — nicht immer ganz mühe los — denn es ist altväterlich geschriebene Schrift:

... Und soweit war alles gut mit dem Freyhof und bin ich schier fast angesehen gewest, weil ich mein Gut hab' behalten können von denen marodierenden Soldaten, die wie

die ausgehungerten Wölfe zurücke kamen aus dem russischen Heer und dem Napoleon sind davon geloffen. War aber eine nicht gar lange Plag. Denn sind alle bald verstorben. Der eine da und der andere dort. Einen haben sie gefunden in einem Ader zwischen Stödtlen und Wildenstein und die Raus haben ihn fast aufgezehrt gehabt.

Mein Sohn Gottlieb war dazumal, als ausgehoben wurde, noch ein Blutzungeß Bürschle und ich hab' ihn in die obere Kammer eingesperrt und wohl mit Essen versorgt. Aber er war ungebärdig und Gott hat mich mit ihm gestraft und war doch mein Einziger und hat alle meine väterliche Lieb gehabt.



So sitzt der Engelbrecht über dem Buch.

Aber das hat er für gering geacht und hat nit viel geseht, so hat er die Hand aufgehoben gegen mich, darum, weil ich ihn nit davon hab' ziehen lassen, wie er es trohig und zornmütig begehrt.“

„Was les ich denn?“ denkt der Engelbrecht und es steigt ihm heiß in die Stirn. Er blättert nach vorn. Raufwend faller die vergilbten Seiten. Auf dem Titelblatt, das er endlich findet, steht in buntem und sonderbar verschnörkelten Buchstaben: Historia derer Hirschenmanns, so auf dem Freyhof zu Stödtlen, gelegen an der Rauchen Alb, ein Tagreis westlich von der guten Stadt Ellwangen, seit zwei Jahrhundert hauen. Zusammengeschrieben und aus Kirchenbüchern mit des Predigers Hils extrahieret, auch nach des Groß-

ohms seltsam Bericht von Johann Georg Hirschmann anno 1673 und fortgesetzt von seinem Sohn Hans Ulrich 1725.

„Also ein Familienbuch! Und das hat der Vater und sagt mir davon!“

Aber weil die frühen Eintragungen ganz verblasst sind und in einer Kritzelschrift, die gar nicht zu lesen ist, so fährt der Engelbrecht nach einigem nutzlosen Blättern da fort, wo er stehen blieb.

„... Ich hab' ihm lang Widerpart gehalten. Sein Schweftermann, der Schulz geworden ist um die Zeit, hat ihm mit dem Spinnhaus droht. Aber das war ganz unsonst. Sein unruhig Blut hat ihm nit Ruh geben. Er hat die Augenbraun grad so über der Nas zusammen, wie die Wehnin Margret Steinkoferin, die noch beim großen Krieg zu meinem Urgroßvater auf den Frenhof geblüht kommen ist und von der es heißt, sie hätte ein adliges Blut gehabt. Gott hab sie selig, sie war ihm eine gute Frau, so hat er's in dem Buch da geschrieen. Aber seither ist immer einer unter uns, der sich auflehnt und seinem Vater alles Herzleid antut — so wie mein Gottlieb.“

Und im Heumond desselbigen Jahres ist er dann doch fort und ich hab ihn nit halten können. Er hat mir's abgetroyt im Bösen, und im Bösen ist er'gangen, zu der hintern Hofstür hinaus und hat sich nimmer umgeschaut. Und ich bin an der Wand gelehnt, weil mir das Herz so geschlagen hat. Und hab gewußt, daß ich ihn nimmer sehen werd. Und hab gemeint, ich müßt hinterben auf dem Fleck da, neben dem großen Ofen unten in der Stub, denn es war doch mein Einziger und nit anders, als ob er vor mir auf dem Totenschragen gelegen wär.

Meine Töchter und Tochtermänner, Gott segne sie dafür, haben mir in denen schweren Tagen Liebs und Guts getan, so viel sie nur vermochten. Und wurd auch das Herzleid mählich gelinder. Habs aber nit vergessen können und bin aufgeschreckt in der Nacht und hat mich das Leben nimmermehr freuen wollen.

Und ist sechs Jahr lang so hingangen. Aber im siebten nach meines Gottliebs Weggang, es war schier schon an Kirchweih und man hat 1819 geschrieen, die groß Hungersnot war auch vorbei und das ewige Krieg führen hat aufgehört gehabt, da ist ein armeliges Weibsbild auf den Hof kommen und hat nach mir gefragt. Und hat ein klein Büble an der Hand. Ich hab alles gewünscht, wie ich das gesehen hab. Es war ganz wie mein Sohn, nur nit die zusammengewachsenen Augenbrauen hat er gehabt, dafür ganz dunkle

Augen, und wir Hirschmanns sind doch helläugig seit bald zweihundert Jahren.

Ich kann nit alles herschreiben, es wär zu verwickelt und lang und meine Hand wird jetzt so leicht müd, es war meines Gottliebs Frau und Sohn. Sind herüberkommen aus Amerika, nachdem er am Fieber verstorben. Konnten kein richtiges Wortle deutsch, denn sie war ganz fremd, Hispanierin, oder so. Ist auch noch in dem Jahr verstorben.

Das Büble hab ich eintroyen lassen neu ins Kirchbuch und haben wir ihm den Namen außermählt: Engelbrecht Peregrinus. Sie haben gemeint, das wär kein Bauernnam. Ich weiß aber, daß das „Wanderer“ heißt und ich fürcht, ich fürcht...“

Der junge Mann kann nimmer weiterlesen. Es ist ein wilder Aufruhr in ihm, dessen er erst Herr werden muß. Des Großvaters Peregrinus kann er sich gut entsinnen. Das war ein stiller Mensch, der nie gelacht hat, finster und arg abergläubisch. In seiner Kammer hing an der Decke ein kleines, künstliches Schiff und an der Wand waren viele bunte Bilder von fremden Orten und Menschen.

Ihm war, als stände die ganze Reihe seiner Vorväter neben ihm, jeder mit seiner Geschichte, seinem Kummer und seinen Warnungen. Schen blickte er zu dem Ofen hinüber, an dem sein Urahne lehnte, da der Sohn von ihm ging. Und da und dort hat sicher der fremde, kleine Peregrinus gespielt und noch früher, in den Schreckenstagen des Dreißigjährigen Krieges, ist eine Frau Margret im Frenhof umhergegangen, und wer weiß, was sonst noch alles geschehen war. Und all das war lebendig und hing an ihm mit hunderter Fäden, als wären es seine eigenen Erinnerungen.

Mit einmal schien ihm sein sehntlicher Wunsch, nach Argentinien auszuwandern, unfählich lächerlich und töricht. Was hatte er in Argentinien zu suchen? War nicht hier seine Heimat, wo er wurzelte wie ein Baum? Konnte er Merkwürdigeres erleben, wie die Geschichte seines Geschlechtes, die den ganzen Freihofbesitz und das ganze Land um ihn belebte und ihm so zu eigen machte, als wäre er sein König?

Freilich, er hatte auch etwas von der Vorfahren bösem und wundersüchtigem Blut. Hatte auch das Zeichen im Gesicht, aber sollte er jetzt nicht gerade klüger sein? Er sah doch ihr Schicksal vor sich. So wie dem Gottlieb konnte es ihm auch ergehen. Warum hatte er nie daran gedacht?

Er stand auf und blies die Lampe aus. Müde und glücklich war er; denn endlich hatte

er gesehen, was das Richtige für ihn sei. Einer, der eine Heimat hat, soll sie behalten.

Mondlicht stand weiß in der Stube. Der Brunnen rauschte und tropfte. Der ganze Freihof um ihn lebte und nahm teil an seinem Entschluß. Dem jungen Menschen war, als sei er von einer weiten und gefährlichen Reise zurückgekehrt und die erste Nacht wieder daheim.

Er nahm das alte Familienbuch, daß ihm nichts geschehe, sorglich unter den Arm und stieg in seine Kammer hinauf.

Schließ augenblicklich ein, traumlos und zufrieden.

Am andern Morgen legte er dem Vater das Buch auf den Tisch, an dem jener frühstückte. Einen Augenblick sahen sie sich an. Der Vater diesmal prüfend und fragend, der Sohn seiner sicher und ruhig.

„Ich bleib,“ sagte der Engelbrecht. Der Alte nickte. Sein ganzes stilles Gesicht leuchtete. „Hab's fast gemerkt.“

Er reichte dem Sohn die Hände. Sie schlossen sich fest ineinander. Es war wie ein Versprechen.

„Ja, siehst du,“ schloß der Freihofbauer dieses summe Zwiegespräch, „ich denke mir immer: Wofür habe denn die vor uns Dummheit gemacht, wenn wir nicht davon was lernen? So aber ist doch ein Sinn in dem, daß mein Vater was erlebt hat. Und hat er's schlecht getan, so können wir's besser machen, und war das Seinige gut, so sieht man, wie man's anstelle soll. Halt das Buch in Ehre, Brechtle! Deut hat's unsern Freihof ein' Herrn geschenkt!“

„Und mein' Vater ein' richtigen Sohn.“ Jetzt lachten sie beide. Und die durchsonnte Stube lachte, die Tauben lachten mit Gurren und der große Birnbaum schüttelte sich im Morgenwind, als läche er mit.

### Heiteres.

**Aufmerksam.** Ein niedliches Mädchen, das leider einem freudigen Ereignis entgegensteht, geht in Gedanken versunken im Dresdener Park spazieren. Da begegnet ihr ein Schuhmann. Das Mädchel schrak zusammen, als er sagte: „Entschuldigen Sie, mei' gudestes Freilein, hier dürfen Sie nich' mit'n Winderwagen fahr'n.“ „Awer ich hab' Sie doch gar geen,“ sagte errötend das Fräulein. Darauf der „gemietliche“ Schuhmann: „Nu, lass'n Sie's man gut sein, mei' Freilein, ich wollt's Ihn'n bloß sag'n, wenn's soweit is, dann wissen Sie Bescheid.“

Auf badischer Scholle 1926.

**Der Turnunterricht im Schulsaal.** Der Herr Kreis Schulrat kommt zur Prüfung in die Schule. Unter anderem will er dem Lehrer zeigen, daß man auch bei schlechtem Wetter mit den Kindern turnen kann, nämlich im Schulsaal. Er stellt sich also vor die Kinder und sagt: „Paßt auf, Kinder, was ich jetzt mache.“ Dabei atmet er tief und hebt die Arme seitwärts, aufwärts. „Nun, was habe ich jetzt gemacht?“ Darauf erfolgt keine Antwort. „Seht her, ich mache es euch nochmal vor. Nun?“ Wieder kommt keine Antwort. Nach abermaligem Vormachen und Befragen hebt in der hintersten Bank der kleine Johannle den Finger und sagt: „Herr Kreis Schulrat, ich glaab, Eich isch's net gut!“ Der Herr Kreis Schulrat hat daraufhin seine Bemühungen eingestellt und ist still verschwunden.

**Eines steht fest.** Der Bürochef zu seinem Angestellten: „Schmidt, das eine steht fest, wenn ich nicht da bin, sind Sie der faulste Kerl im ganzen Büro.“

**Er braucht keine Hilfe.** Ein Einbrecher wird von der Hausfrau bei seiner Arbeit erwischt. Die Frau schreit laut: „Hilfe, Hilfe!“ „Wat schreien Sie, Inädigte!“ — sagt hierauf der Einbrecher — „Ich brache jar keene Hilfe nich.“

**Gut gegeben.** Zwei naseweise Jünglinge kamen an einem Acker vorüber, wo ein Bauer gerade säte. „Na, guter Mann,“ rief der eine, „Ihr seid bestimmt, auszusäen, und wir sind bestimmt, die Früchte Eurer Arbeit zu genießen!“ „Sell kann scho' sei!“ erwiderte der Bauer: „bei mir wird g'rad Hanf gesät!“

**Genau.** Ein biederer schwäbischer Bauersmann hatte einen Sohn in Brüssel. Der Sohn schrieb dem Vater, daß es ihm gut giuge und bat ihn, recht oft zu schreiben, seine Adresse sei folgende: Joseph Wirtele, Kaufmann, Bruzelles (Brüssel). Der Vater schreibt und malt die angegebene Adresse genau auf den Briefumschlag. Beim Aufgeben des Briefes bei der Postagentur betrachtet der Beamte den Brief mit kritischer Amtsmiene und sagt: „Ja, wa isch dann des? Bruzelles, Bruzelles! Lieber Ma, des lenne wir it beferdere. Do miese Sie's Oberamt nashreibe, 's Oberamt!“

**Zehn Prozent.** „Was, zehn Prozent Steuerabzug?“ sagte Müllers Dienstmädchen, „das gibl's ja gar nicht.“ Sofort nahm sie ihre Ersparnisse und kaufte sich ein neues Kleid. „So,“ sagte sie mit großer Befriedigung, „nun kann der Staat voy mir auskommen und mir zehn Prozent davon abzählen, wenn er will, bis zur halben Wade.“